

Wegen Extrempositionen Zeit vertändelt

Jetzt erleben wir es also tatsächlich doch noch: Nach jahrelangem Hick-hack und einem endlos anmutenden Hin und Her wird das Eigental ab diesem August wieder für den Verkehr geöffnet. Zumindest für die nächsten zehn Jahre kann man nun also wieder zwischen Oberbrach und Nürensdorf mit dem Auto hin- und herfahren, wenn einem danach ist.

Was wurde um dieses Eigental gestritten. Vier Jahre lang war die Strasse gesperrt. Gemeinde- und Kantonsräte erklärten ihre Standpunkte mehrfach; Naturschutzverbände schalteten sich ein. Man berief einen runden Tisch ein, stellte Gutachten an, diskutierte und stritt viel. Es fanden Protestaktionen statt, mit Transparenten und Traktoren wurde gegen diesen oder jenen Schritt in der Diskussion um die Zukunft des Tals protestiert, und während all dem wuchs der Frust in den anliegenden Gemeinden. Wenigstens für den «Zürcher Unterländer» war das Thema dankbar: Nicht weniger als 84 Artikel schrieben wir dazu. Von den zahlreichen Leserbriefen ganz zu schweigen.

Und nun also der Kompromiss. Endlich hat man sich gefunden, die drei zuständigen Gemeinden haben sich gutschweizerisch auf eine Lösung geeinigt. Wer die Strasse wieder offen haben wollte, darf wieder fahren, und wer sich für ihre Schliessung eingesetzt hat, erhält die Zusicherung, dass es im August 2027 fertig ist mit dem motorisierten Verkehr durchs Tal. Ende gut, alles gut also? Nein. Denn es sollte einem schon zu denken geben, wenn der Klotener Stadtpräsident René Huber sagt, dass die jetzige Lösung ziemlich genau dem entspricht, was Klotten bereits vor vier Jahren be-

Leitartikel



Manuel Navarro,
Redaktor

«Nicht weniger als 84 Artikel schrieben wir zum Thema Eigental.»

schlossen hat und durchsetzen wollte. Heisst konkret: Theoretisch wäre ein Sanieren der Strasse knapp ein halbes Jahr nach der Sperrung 2013 möglich gewesen.

Das Beispiel Eigental zeigt, weshalb unser politisches System ein gewisses Mass an Mündigkeit voraussetzt. Denn darüber, dass man sich hier bei uns in der Schweiz bei einem so lokalen Thema wie der Sperrung einer Verbindungsstrasse zwischen zwei Dörfern mit zusammen weniger als 7000 Einwohnern so umfangreich und langatmig streiten kann, daran ist ja vom Prinzip her nichts auszusetzen. Dass wir in diesem föderalistischen System nicht von oben herab aus Bern per Dekret gesagt

bekommen, wie wir unsere Probleme zu lösen haben, zwingt uns dazu, miteinander nach Lösungen zu suchen. Und schafft die Chance, dabei einen besseren Kompromiss zu erzielen, weil die Mitdiskutierenden vor Ort wissen, worum es geht.

Gift für dieses System ist jedoch, wenn man zu lange nicht bereit ist, von seiner Position wenigstens ein bisschen abzurücken. Dann gewinnt ein solches Thema das Potenzial, sich unnötig in die Länge zu ziehen; es folgen Änderungsbegehren, Einsprachen, Rekurse, Beschwerden. Statt zusammen speditiv zu einer Lösung zu kommen, artet die Sache in einen veritablen Streit aus. Es ist schon auffällig, wenn Huber sagt, eine schnellere Lösung sei durch die Extrempositionen der Interessenvertreter verhindert worden. Wenn selbst ein Mitglied der SVP wie Huber erklärt, die Positionen seien extrem gewesen, muss es um die Kompromissbereitschaft der Verhandelnden zeitweise also schlecht bestellt gewesen sein.

Huber sprach damit einen politischen Trend an, der vor kurzem bereits einer anderen Klotener Politgrösse negativ aufgefallen war. Peter Reinhard, der über 23 Jahre lang für die EVP im Kantonsrat aktiv war, bemerkte im Rückblick auf seine politische Tätigkeit, dass sich das Klima geändert hat. Die Tonart sei rauer geworden, polarisierender. Zunehmend gehe die Bereitschaft verloren, zu diskutieren und dadurch auch mal seine Meinung ändern zu können. Dabei braucht es just diese Bereitschaft, damit ein föderalistisches System funktionieren kann.

Doch es geht nicht nur um das System, es geht um die Philosophie dahinter. Wer sich

in die Politik wählen lässt, der darf dabei nicht vergessen, dass er für Menschen politisiert. Politiker sind Volksbeauftragte; sie arbeiten – salopp formuliert –, damit es uns allen besser geht. Wenn dabei die Fähigkeit abhandenkommt, auch einmal einen Fehler einzugestehen, einzulernen, vielleicht nicht die gewünschte, aber dafür für beide Seiten vertretbare Lösung zu akzeptieren, dann wird es immer schwieriger, gemeinsam und nicht gegeneinander zu arbeiten.

Wohin das führen kann, dafür gibt es zurzeit mehr als genügend abschreckende Beispiele. In Grossbritannien wurde die Brexit-Kampagne mit nachweislich falschen Informationen geführt, einfach nur, um auf Biegen und Brechen das gewünschte Abstimmungsergebnis zu erzielen. In den USA wurde die Regierung 2013 zu einem absoluten Ausgabenstopp gezwungen, weil man sich dadurch Vorteile in der Budgetdebatte und im weiteren Sinne in der Diskussion um die Organisation des Gesundheitswesens versprach.

Davor müssen wir uns in der Schweiz zum Glück nicht fürchten. Alleine unser Parteiensystem, welche Parteien und Regierung dazu zwingt, für fast jedes Geschäft und jeden Entscheid wieder neue Verbündete zu suchen, verhindert so etwas. Und, um aufs Eigental zurückzukommen, man hat ja schliesslich einen Kompromiss gefunden, gegen den niemand mehr einen Rekurs eingelegt hat und der alleine schon deshalb als geglückt bezeichnet werden darf. Trotzdem: Wenn man 54 statt 6 Monate gebraucht hat, um eine Strasse zu sanieren und wieder zu öffnen, sorgt das schon für Stirnrunzeln.

manuel.navarro@zuonline.ch

Vor 100 Jahren
war im ZU zu lesen:

ZUM SCHULBEGINN Erfolg im Vertrauen

Ein neues Schuljahr hat dieser Tage wieder begonnen. Mit grossen Hoffnungen haben die Eltern diesem Tag entgegen-gesehen, an dem ihr Kleiner den ersten Gang zum neuen Lebensabschnitt antrat, oder, wieder ein Jahr «gereifter», in eine neue Klasse übersiedelte. Da darf auch die Presse mit der Warnung auf allzu hochgespannte Pläne den Hinweis darauf nicht unterdrücken, dass der Erfolg im gegenseitigen Vertrauen liegt, im Vertrauen, das das Elternhaus der Schule und ihren Vorstehern entgegen-bringt. Darum, ihr Eltern alle: untergräbt in vielleicht momentaner Missstimmung die Autorität der Schule nicht, pflanzt die Liebe, die Achtung und das Vertrauen für sie in die Herzen eurer Kinder und eine tausendfältige Frucht wird aufgehen zu eurer Freude und zum Frommen der Jugend!

NÜRENSDORF Es waren Zigeuner

Als Täter eines in der Gegend von Nürensdorf verübten Hühnerdiebstahls konnten in Uster drei Zigeuner verhaftet werden. Der eine von ihnen ist zudem aus dem Kanton Zürich ausgewiesen und wird sich noch wegen Ungehorsams zu verantworten haben.

Menschen im Unterland

Claudia Haltinner, 40 Jahre alt, aus Glattfelden, ist Naturseifensiederin aus Leidenschaft

Durch ihre Ausbildung zur diplomierten Kräuterefachfrau entdeckte sie das Naturseifensieden im Januar 2015. Sie besuchte einen Grundkurs im Seifensieden und war vom Virus Naturseife sofort angesteckt. Es wurde ausprobiert, Rezepte wurden kreiert, abgeändert und überarbeitet. Kräuter aus dem eigenen Kräutergarten wurden in die Naturseife gerührt und sogar Früchte waren vor Claudia Haltinner nicht sicher: Alles wurde verseift. So entstand langsam, aber sicher die Naturseifensüderei in Glattfelden.

Inzwischen bietet Claudia Haltinner neben den Naturseifen auch Kurse im Naturseifensieden an. Die mit Schutzbrille und Handschuhen ausgestatteten Teilnehmerinnen und Teilnehmer, die vor der Seifenwerkstatt vorsichtig und manchmal auch ein bisschen ängstlich die Lauge für ihre erste eigene Naturseife anrühren, haben wohl schon manchen Passanten zum Schmunzeln verleitet.

Balz Murer

